

# Arbeiterklasse an der Abendkasse

INTERVIEW

Gespräch mit Lynn Takeo Musiol und Francis Seeck

**LYNN TAKEO MUSIOL** arbeitet als Autor\_in und Künstler\_in mit dem Fokus auf Klima, Klasse und Queerness. Sie\_er studierte Soziologie, Islamwissenschaften und Internationale Kriminologie in Hamburg, Budapest und Amman. Sie\_er war Stipendiat\_in der Akademie der Künste in Berlin und kuratierte das Laboratory of Contested Space der JUNGEN AKADEMIE Berlin. Musiol ist Mitbegründer\_in von les dramaturx und wird an der Schaubühne zusammen mit Eva Tepest den »Dyke Dogs Salon – eine queer-lesbische Kulturpartie« kuratieren. Instagram: sakurayatsu

**FRANCIS SEECK** wurde 1987 in Ostberlin geboren und ist promovierte Kulturanthropolog\_in und Antidiskriminierungstrainer\_in. Als Kind einer alleinerziehenden, erwerbslosen Mutter erlebte Seeck schon früh die Auswirkungen der Klassengesellschaft. Heute forscht und lehrt Seeck zu Klassismus und sozialer Gerechtigkeit, nach einer Vertretungsprofessur für Soziologie und Sozialarbeitswissenschaft an der Hochschule Neubrandenburg nun als Post-Doc an der HU Berlin. 2020 gab Seeck den Sammelband »Solidarisch gegen Klassismus« mit Brigitte Theißl heraus. In dem kürzlich erschienenen Buch »Zugang verwehrt« schildert Seeck, wie Menschen wegen ihrer Klassenherkunft und Klassenposition diskriminiert werden.

**SCHAUBÜHNE** Francis, Du hast Dein Buch »Zugang verwehrt« hier an der Schaubühne vorgestellt, einem doch eher bürgerlichen Theater in Charlottenburg. Lynn, Du wirst mit Eva Tepest den queer-lesbischen Literatursalon »Dyke Dogs« an der Schaubühne veranstalten. Ihr kommt beide aus der Arbeiter\_innenklasse, seid also Klassenreisende. Wie fühlt sich das an?

**FRANCIS SEECK** Ich würde eher sagen, ich komme aus der Armutsklasse. Die meisten in meiner Herkunftsfamilie waren nicht lange im Lohnerwerbssystem, sind erwerbslos und einkommensarm. Deswegen passt der Begriff Arbeiter\_innenklasse für meine Klassenherkunft nicht hundertprozentig. Ja, wie fühlt sich das an? Also, ich würde die Schaubühne nicht so stark bewerten wie Du es jetzt getan hast. Ich bin ab und zu auch an anderen Institutionen zu Gast. Also, an klassischen Literaturhäusern oder Kunst- und Musikuniversitäten. Das sind Orte, wo sich die Oberklasse bewegt. Ich war ja schon im Klassenzimmer bei Vanessa Vu hier an der Schaubühne zu Gast, und da sind nach der Veranstaltung Leute aus Neukölln und Kreuzberg auf mich zugekommen, die selbst in der Arbeiter\_innenklasse aufgewachsen sind. Ihr erreicht also schon mal ein diverseres Publikum als ein klassisches Literaturhaus. Ich fühle mich an der Schaubühne deshalb ganz wohl. Aber tatsächlich achte ich schon mehr auf meine Sprache. Ich beobachte mich, wie ich die Grammatik verwende, und eine Stimme sagt in mir, mach hier bloß keine Fehler. Sprache ist auch eine Klassenfrage und eine Form von Kapital. Bourdieu sagt, es gibt eine Alltagsprache, die alle Menschen verwenden, und eine bürgerliche, kontrollierte Sprache. Torwächter\_innen versuchen permanent, diese bürgerliche Sprache durchzusetzen. Mir ist es schon ein paar Mal passiert, dass ich bei elitären Veranstaltungen angegriffen wurde, weil ich mich angeblich nicht eloquent genug ausdrücke. Das ist etwas, das mich auch heute noch verfolgt.

**LYNN TAKEO MUSIOL** Ja, wie fühlt sich das an? Insgesamt eher anstrengend. Ich habe Kriminologie studiert, und das Institut, an dem ich studiert habe, war sehr klein und sehr feministisch. Da hatte ich nicht das Gefühl, durch so eine Aasgeierlandschaft zu gehen. Und dann bin ich zum Theater gekommen und dachte: Ich habe nie eine klassistischere Institution kennengelernt als das Theater. Also, das Theater generell. Ich werde da furchtbar nervös. Mein körperlicher Gestus ändert sich. Auch hier an der Schaubühne. Das Publikum hier ist ja ein anderes als beispielsweise in der Volksbühne. Auf was muss ich hier achten, wie muss ich mich artikulieren? Diese Fragen sind dann wieder super präsent. Meine Strategie ist: Ich nehme Peers mit ins Theater, um eine gewisse Coziness zu erfahren und nicht in so einen Anpassungsstress zu geraten. Ich bin im Theater also meist mit meiner Community am Start, ganz bewusst. Mit unserer Sprache, unserem Gestus. Um das System auch ein bisschen zu hacken.

**SB** Und andersrum ist es wahrscheinlich auch so, dass Ihr euch durch den Bildungsweg von den familiären Wurzeln entfernt habt, oder?

**LTM** Das stimmt. Weder mein Vater noch meine Mutter haben studiert. Die sind beide mit 16 von der Schule gegangen und haben eine Lehre gemacht. Das fängt schon beim Verständnis von Arbeit an. Mein Vater hat zum Beispiel immer gesagt: Was machst du da eigentlich, im Studium? Und je stärker du dich da wegbewegst, desto schwieriger ist es, ohne Scham zurückzublicken und zu sagen: »Ja, da komm ich her, und das ist irgendwie auch cool.«

**FS** Ich komme aus der DDR, und da war es tatsächlich so, dass sehr viel mehr Arbeiter\_innen ins Theater gegangen sind und sich auch in der Subkultur bewegt haben. Mein Vater war Friedhofsgärtner, Erntehelfer und hat auch mal als Dreher gearbeitet. Er hat sich aber sehr für Bücher interessiert, war viel im Theater. Meine Mutter hat studiert, ist dann krank geworden und in die Erwerbslosigkeit gerutscht. Und auch sie hat viel Bezug zu Theater und Bildung. Tatsächlich sind es eher die Preise, die abschrecken. Wir waren letztes im Gorki Theater, und ich habe festgestellt, da gibt es tatsächlich noch diese Reihung, dass die Karten in den vorderen Reihen 38 Euro kosten, bei Premieren noch mehr. Über den Berlinpass kann man zwar günstiger ins Theater, aber nur, wenn man an der Abendkasse noch eine Karte bekommt. Zu Premieren sowieso nicht. Als ich meiner Mutter gesagt habe, dass die Karten in der ersten Reihe 38 Euro kosten, und die Leute sich dafür ein Stück zu Klassismus anschauen, war das ein Schock. Die Leute schauen sich ein Stück zu Klassenprivilegien und Klassismus an und gleichzeitig hat man diese Trennung in den Preisen. 38 Euro sind schlicht unbezahlbar für viele Menschen. Ist es an der Schaubühne auch noch so, mit den unterschiedlichen Preisen?

# Als ich meiner Mutter gesagt habe, dass die Karten in der ersten Reihe 38 Euro kosten, und die Leute sich dafür ein Stück zu Klassismus anschauen, war das ein Schock.

**SB** Ja, dabei sind vorne oft nicht mal die besten Plätze, oder?

**LTM** Das ist eine hierarchische Anordnung. Die, die vorne sitzen, werden von allen hinter ihnen gesehen. Du bist fast schon auf der Bühne, kannst dich dann umdrehen und den billigen Plätzen wohlwollend zunicken. Das ist der einzige Grund, der mir einfällt. Die besten Plätze, wo die Regisseur\_innen sitzen, das ist ja so fünfte bis achte Reihe.

**FS** Jetzt weiß ich Bescheid, fünfte bis achte Reihe (lachen). Die Tickets sind aber auch da noch sehr teuer. Ich habe einen Vorschlag für das nächste klassismuskritische Stück: Die Preise zwar nach Reihen gestaffelt, aber umgekehrt.

**SB** Francis, der Klassismusbegriff taucht in den 1970er Jahren auf, zu einem Zeitpunkt, als der Marxismus in die Krise gerät. Die feministischen Gruppen, die PoC-Gruppen, die queeren Gruppen haben keine Lust mehr, sich als Nebenwiderspruch zu begreifen, und sagen, ey, irgendwas stimmt da nicht an dieser ganzen marxistischen Klassenaufteilung. Und dann geraten diese Diskriminierungsformen plötzlich in den Fokus.

**FS** Innerhalb der westdeutschen Frauen- und Lesbienbewegung wurde in den 1970er und 1980er Jahren viel über Differenzen diskutiert. Über Diskriminierung auch innerhalb des Feminismus, über Antisemitismus, Rassismus. Da haben sich Gruppen organisiert wie die Prolo-Lesben und haben über Klassenunterschiede diskutiert. Die ersten Auseinandersetzungen fanden innerhalb feministisch-lesbischer Gruppen statt, wo Klasse als eine Differenzkategorie aufgemacht wurde. In vielen größeren linken Kontexten hat man sich zu der Zeit noch gar nicht mit dem Klassismusansatz auseinandergesetzt.

**SB** Klassismus dient ja dazu, den Betroffenen den Ausschluss aus der Gesellschaft selbst zuschreiben zu können. Es gibt Zuschreibungsvorgänge, die sagen: Du bist hässlich! Du bist dumm! Du hast keinen Geschmack! Du kannst nicht richtig sprechen! Bei den Betroffenen wird ein Minderwertigkeitsgefühl erzeugt, und das Bürgertum, die Mittelklasse kann sich sagen: Diese Leute sind so daneben, die haben es nicht besser verdient.

**FS** Genau. Klassismus gibt es als Unterdrückungsform schon sehr lange, weil er immer dazu dient, Klassenungleichheit zu begründen, zu rechtfertigen oder gesellschaftlich dafür Anerkennung zu erzeugen. In einem klassistischen System sind

einkommensarme Menschen selbst schuld an ihrer Situation, weil sie sich angeblich nicht richtig verhalten oder sich nicht richtig anstrengen. Auch heute gibt es Kommentare von Politiker\_innen, die sagen, wer sich vom Hartz-IV-Satz, vom ALG-II-Satz nicht gut ernähren kann, ist selbst schuld und hat einfach eine falsche Einstellung zum Essen. Das geht natürlich weit in die Vergangenheit zurück, diese klassistische Idee, dass man arme Menschen erziehen und kontrollieren muss.

**SB** Aber in der Ständegesellschaft, also vor dem Kapitalismus, begriff man es als eine gottgegebene Ordnung: Da waren die Armen zwar bettelarm, aber es war nicht ihre Schuld. Im Kapitalismus sind die Armen nicht nur arm, sie sind auch noch selbst schuld an ihrer Lage. Wir behaupten ja, alle Menschen sind bei uns gleich. Und wenn wir nun feststellen müssen, dass sie nicht gleich sind, sondern dass die Gesellschaft krass hierarchisch und ungerecht ist, muss ein ideologischer Weg gefunden werden, um es den Betroffenen selbst anzulasten.

**LTM** Ich will nochmal zurück zu den Prolo-Lesben: Damals gab es ja den Stolz und das Selbstbewusstsein, nicht zum Bürgertum zu gehören. Wie kam es dazu, dass das verschwunden ist und Klassenzugehörigkeit nur mehr mit Scham, mit Degradierung, Unsichtbarkeit einherging?

**FS** Ich glaube, da sollten wir Zeitzeug\_innen direkt befragen. Es gab sehr viel Widerstand auch aus feministischen und linken Kreisen. Gegen den Begriff, gegen den Ansatz, gegen die Selbstorganisierung. Und das erfahren wir auch heute. Gerade kursiert der Hashtag #IchBinArmutsbetroffen in den sozialen Medien. Unter persönlichen Beiträgen gibt es dort immer wieder TheorieLinke, die schreiben, der Begriff sei falsch und die Analyse sei falsch. Es gibt immer noch diese Arroganz, die sagt: »Ihr habt einfach noch nicht genug Marx gelesen«. Für die gelebten Erfahrungen soll es keinen Raum geben. Das sind Abwehrstrategien: »Lass uns mal schnell über die Theorie reden, damit wir nicht über unsere Erbschaften reden müssen, über unsere Häuser, die wir von unseren Eltern geschenkt bekommen.«

**SB** Wenn man über Klassismus spricht, kommt schnell die Frage auf: Was ist das eigentlich, die Klasse? Bei Marx ist das doch was ganz anderes! Und gibt's das überhaupt noch? Also erste Frage: Wie würdest Du gesellschaftliche Klasse beschreiben? Und die zweite: Wieviele Klassen gibt es?

## In einem klassistischen System sind die einkommensarmen Menschen selbst schuld an ihrer Situation, weil sie sich angeblich nicht richtig verhalten oder sich nicht richtig anstrengen.

**FS** Für die Auseinandersetzung mit Klassismus finde ich es gar nicht so wichtig, eine scharfe Klassenanalyse zu machen. Ein großer Bereich von Klassismus ist Erwerbslosenfeindlichkeit, also Feindlichkeit gegen Menschen, die Arbeitslosengeld II beziehen oder andere Sozialleistungen. Ein weiterer ist Wohnungslosenfeindlichkeit. Auch in Berlin kann man sehen, wie der öffentliche Raum derart gestaltet wird, dass wohnungslose Menschen und generell einkommensarme Menschen immer weiter verdrängt werden. Und natürlich gibt es gerade in bildungsbürgerlichen Kulturinstitutionen auch eine Arbeiter\_innenfeindlichkeit. Wie sich der Klassismus konkret gestaltet, hängt von der aktuellen Situation ab. Was ich aber schon wichtig finde, wenn wir über Klasse sprechen, ist, dass es nicht nur um ökonomisches Kapital geht, also um Geld, Vermögen, Eigentum. Obwohl das natürlich sehr wichtig ist. 30 bis 40 Prozent des Gesamtvermögens werden mittlerweile vererbt. Erbschaften spielen also eine große Rolle. Aber es geht auch um kulturelles Kapital, also Bildungsabschlüsse, Zugang zu Kulturinstitutionen. Und es geht um soziales Kapital, Vitamin B, Netzwerke. Es geht also bei Klasse nicht nur um die Position im Arbeitssystem, sondern auch um andere Faktoren. In meinem Buch »Zugang verwehrt« spreche ich von der Arbeiter\_innen- und der Armutsklasse. Also Menschen, die unter dem Armutslevel leben oder in klassischen Arbeiter\_innenjobs sind, was heute auch noch viele Menschen betrifft.

**SB** Lynn, Du hast ja viel Theater gesehen und erlebt in den letzten Jahren. Und Klassismus ist ja zur Zeit Trendthema. Was bedeutet das praktisch?

**LTM** Unabhängig davon, was auf der Bühne passiert – über die Ticketpreise haben wir schon gesprochen: Praktika oder Hospitanzen werden immer noch kaum vergütet, und es wird auch nicht gefragt, wer eigentlich Praktika oder Hospitanzen machen kann. Und wenn eine Person ein Praktikum macht, dann muss die zu hundert Prozent anwesend sein und kann nicht nebenher noch einen Lohnjob haben. Man muss also Geld mitbringen, um hier reinzukommen. Ein Regisseur hat mir mal Geld zugesteckt und gesagt: »Kauf dir mal neue Schuhe.« Das ist die eine Sache: wie reflektiert wird, wer eigentlich Zugang zum Theater hat. Wer wie gestalterisch tätig sein kann und was die strukturellen Voraussetzungen sind, um teilhaben zu können.

**FS** Die Einkommensunterschiede zwischen Intendant\_innen und den anderen Menschen am Theater finde ich enorm. Ähnlich an Universitäten zwischen den Professor\_innen und den anderen Menschen, die etwa über Zeitarbeitsfirmen angestellt sind, um die Gebäude zu reinigen. Das ist enorm.

**SB** Und auf der Bühne? Ästhetisch? Werden jetzt weniger Stereotype bedient am Theater oder eher mehr?

**LTM** Ich habe leider das Gefühl, dass immer noch zu oft Stereotype wiederholt werden, dass die Menschen aus der Armuts-schicht nicht als handlungsfähig dargestellt werden, dass es eine Zurschaustellung bestimmter Milieus gibt usw. Zumindest an den Stadt- und Staatstheatern. Die Freie Szene organisiert sich anders, schließt sich anders zusammen. Da gibt es stärkere Vernetzung in die Communitys und dadurch mehr Kontakt zu Betroffenen.

**FS** Da bin ich skeptischer. Teilweise sind auch in der Freien Szene die Produktionen sehr ausschließend. Die Ankündigungstexte sind unverständlich – ich verstehe oft nicht, worum es gehen soll. Für jedes zweite Wort wird ein englischer Begriff verwendet, obwohl mir überhaupt nicht klar ist, warum. Das ist nur für ein klassenprivilegiertes Hipster-Milieu anziehend. Für Menschen außerhalb dieses Milieus ist es unverständlich. Das ist ein großes Manko. Ich bin öfter bei Theaterproduktionen eingeladen, um mir ein Stück anzuschauen und zu beraten. Ich werde dann zu Insznenierungen eingeladen,

wo es angeblich um Klassismus oder Klasse gehen soll, und auf der Bühne geht es dann um Alkoholabhängigkeit und psychische Erkrankung. Das könnte genauso in einem bürgerlichen Haushalt stattfinden, weil Klasse überhaupt nicht thematisiert wird. Aber Armut wird am Theater oft gleichgesetzt mit Alkoholabhängigkeit, Kindeswohlgefährdung, psychischer Erkrankung und Gewalt. Das hat auch mit dem Literaturbetrieb zu tun. Auch in aktuellen Romanen ist Klasse oft mit Alkoholabhängigkeit, Gewalt und solchen Themen vermischt. Geschichten, wo Armut anders verhandelt wird, kommen nicht auf den Markt. Ich habe mit verschiedenen Verleger\_innen von großen Verlagen gesprochen, die sagen, dass sie sehr gerne Erfahrungsberichte aus der sogenannten Unterschicht verlegen, also spannende Erfahrungsberichte aus der Armuts- und Arbeiter\_innenklasse. Wer sitzt da in den Verlagen ganz oben? Das sind oft bürgerliche Leute, Ärzt\_innensöhne und so weiter. So werden diese ganzen Klischees weitergetragen. Ich bin oft unzufrieden mit den Stücken, die aktuell inszeniert werden. Ich mag aber Annie Ernaux, wie sie über Klasse schreibt. Ich finde, dass sie eine Ausnahme auf diesem Feld ist. Deswegen habe ich mich sehr gefreut, dass es jetzt mehr Annie Ernaux-Inszenierungen gibt.

# Armut wird am Theater oft gleichgesetzt mit Alkoholabhängigkeit, Kindeswohlgefährdung, psychischer Erkrankung und Gewalt.

**LTM** Ich musste gerade an »Check Your Habitus« denken, das gemeinsame Literaturprojekt einiger Autor\_innen zum Thema Habitus und Milieuwechsel. Und es gibt ja auch den Working-Class-Stammtisch von Sahar Rahimi. Warum eigentlich die englischen Begriffe? Ich merke ja selber, dass ich im Kontext meiner Peers von »Working Class« spreche. Ist das Distinktion? Oder eine Strategie der Selbstermächtigung für studierte Arbeiter\_innenkids?

**FS** Wenn man einen Stammtisch macht zu »Working Class«, dann lädt man vor allem studierte Klassenreisende ein. Und die will man auch dahaben. In meiner ostdeutschen Familie weiß niemand, was »Working Class« bedeutet. Auch im Literaturbetrieb und im Feuilleton wird von »Working Class« gesprochen. Das Argument ist dann, dass es heutzutage keine Arbeiter\_innenklasse gebe, was absurd ist. Es gibt auch heute noch Fabrikarbeiter\_innen, Lastwagenfahrer\_innen, Maurer\_innen, Menschen in Reinigungsbetrieben, ich glaube, dass das auch Distinktion ist. Man will das Thema aufpeppen. Im Kulturbetrieb haben die englischsprachigen Begriffe auch mit der Notwendigkeit zu tun, sich zu vermarkten, dass die Kulturarbeiter\_innen viele Anträge schreiben müssen und immer ein neues, innovatives Konzept brauchen. Mit »Class Matters« oder mit »Working Class« ist es vielleicht einfacher, Gelder zu akquirieren als mit dem Begriff Arbeiter\_innenklasse.

**SB** Ich habe in meinem Bekanntenkreis einige sehr wohlhabende Menschen, um nicht zu sagen Millionäre, die sich selbst als Arbeiterklasse beschreiben. Entweder, weil sie daher kommen, oder weil sie sagen, sie besitzen keine Produktionsmittel. Also sind sie Arbeiterklasse. Hast Du eine Erklärung für dieses Phänomen?

**FS** Scham wahrscheinlich. Man will nicht zu den bösen Reichen gehören. Ich kenne auch Millionär\_innen, die so tun, als wären sie prekäre Kulturarbeiter\_innen auf ALG II, und die sich nicht trauen,

offen darüber zu reden. Anstatt mit den eigenen Klassenprivilegien umzugehen, wollen viele aus diesen Milieus auch zur Arbeiter\_innenklasse gehören. Deswegen gibt es auch Widerspruch gegen den Klassismusansatz, der Klasse weiter ausdifferenziert. Es gibt auch Professor\_innen, die behaupten, sie seien Teil der Arbeiter\_innenklasse. Das ist absurd, aber ich glaube, das hat mit Scham zu tun.

**LTM** Die Jogginghose haben sich ja auch die Bougie-Kids einverleibt. Es gibt eine Glorifizierung der Arbeiter\_innen: Die sind nicht Teil der herrschenden Verhältnisse oder können noch aufbegehren gegen bestehende Verhältnisse. Die haben einen kämpferischen Impetus. Das alte revolutionäre Subjekt eben. Und da möchte ich dabei sein, trotz der Tatsache, dass ich zur wohlhabenden Klasse gehöre. Gab es eigentlich ein bestimmtes Ereignis, oder warum wird das Thema Klassismus plötzlich so stark diskutiert?

**FS** Das hat mit den gesellschaftlichen Verhältnissen zu tun. Die Schere zwischen Arm und Reich geht zunehmend auseinander. Immer mehr Menschen sind von Armut betroffen, gleichzeitig wächst aber auch der Reichtum. Und mit der Klimakatastrophe, der Pandemie, wird die Frage der sozialen Ungleichheit nochmal sichtbarer für mehr Menschen, die das auch persönlich in ihrem Alltag merken. Und: Als »Rückkehr nach Reims« von Didier Eribon in Deutschland erschienen ist, hat das beim bildungsbürgerlichen Publikum große Wellen geschlagen. Der Autor ist ein Professor, ein weißer Mann, der sehr etabliert ist. Das Buch ist bei Suhrkamp erschienen. Wenn man sich das unter dem Gesichtspunkt des Kapitals anschaut, dann ist das eine Person mit großem ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapital und mit einem bildungsbürgerlichen Verlag dahinter. Das Buch hat eine Aufmerksamkeit erreicht, die sicherlich die Publikationen der Prolo-Lesben aufgrund von sexistischen und klassistischen Verhältnissen gar nicht bekommen. Also wieder: Wessen Texte werden gelesen oder wer bekommt einen Zugang zum Literatur- und Kulturbetrieb?

**LTM** Wer entscheidet darüber, dass dieser Text aufgrund der Erzählweise, der Ästhetik etc. auch gute Literatur ist?

**FS** Dass Texte, die von Menschen ohne akademische Ausbildung geschrieben werden, die nicht über kulturelles Kapital, Vitamin B verfügen, irgendwann im Theater landen, ist unwahrscheinlich. Da gibt es einfach zu viele Türschwellen. Deswegen gibt es am Theater Texte über Menschen aus der Arbeiter\_innenklasse oder Autobiografien nur von Leuten wie uns, den sogenannten Klassenreisenden. Das ist eine große Leerstelle. Um da etwas zu verändern, muss man an vielen Ebenen gleichzeitig ansetzen, weil das extrem schwierig ist, andere Textformen in den Literatur- oder Theaterbetrieb reinzukriegen.

**LTM** Müsste es dann hier an der Schaubühne regelmäßig Lesekreise für Arbeiter\_innen geben? Oder was wäre da eine Strategie?

**SB** Oder anders gefragt, was ist die größte Schwelle? Wie müssten sich die Theaterinstitutionen ändern? Was sind die größten Barrieren?

**FS** Preise hatte ich ja schon genannt. Zudem gibt es viele Regeln, die man nicht so richtig durchschaut. Ich war letzgens im Theater, und da saß ich neben zwei wohlhabenden Herren, vielleicht Theaterkritiker, und die hat es unglaublich gestört, dass ich meine Jacke mit reingenommen hatte. Die haben mich drei Mal angestoßen und gesagt, ich solle meine Jacke wegnehmen, das störe sie. Im Programmheft war ein Interview mit mir abgedruckt, und die haben das währenddessen gelesen. Die hätten mich vom Erscheinungsbild niemals mit der Person im Programmheft zusammengebracht. Das haben die mich auch spüren lassen. Zudem finde ich die Sprache und die Form von Stücken oft ausschließend.

**SB** Christian Baron schreibt, wer sich in der unteren sozialen Klassenlage befindet, möchte nicht in seiner Besonderheit anerkannt werden, sondern diese Klassenlage loswerden. Muss man sich nicht selbst erst einmal politisch als Subjekt begreifen, sich selbst anerkennen und auch anerkannt werden, um dann überhaupt emanzipativ handlungsfähig oder widerständig sein zu können?

**FS** Ich sehe das anders. Es gibt Menschen, die kein Teil des Bürgertums sein wollen, die Klassenbewusstsein und Stolz haben. Die wollen einfach eine bessere Bezahlung, ein gutes Leben führen und nicht permanent Abwertung erfahren. Darum ging es ja auch bei den Prolo-Lesben: Selbstbewusstsein entwickeln, als Mensch, als Feministin mit proletarischem Hintergrund. Etwas an den gesellschaftlichen Verhältnissen ändern, sich nicht anpassen.

**SB** In der klassischen Arbeiterbewegung gab es diesen Stolz. Man hat sich nicht um Teilhabe bemüht, dafür gab es den Gedanken einer proletarischen Gegenkultur, Gegenkraft. Die Arbeiterklasse war die Zukunft, und daraus ist ein starkes Selbstbewusstsein erwachsen. Ist so etwas denkbar innerhalb einer bildungsbürgerlichen Institution wie dem Theater? Oder bräuchte es spezielle Arbeiter\_innentheater?

**LTM** Arbeiter\_innentheater wären für mich insofern problematisch, als dass ich von einem inklusiven Gesellschaftsentwurf ausgehe. Für mich geht es nicht darum zu sagen, ach guck mal, jetzt gibt es ein Theater für die Queer-Community, eins für die PoC-Community, eins für die postmigrantische Community und eins für die Arbeiter\_innen. Ich wäre an der Frage interessiert, wie sich die verschiedenen Erfahrungswelten verzahnen. Was könnte daraus erzählerisch wie auch literarisch oder im Sinne einer alternativen Lebenspraxis entstehen?

**FS** Theater sollten für alle zugänglich sein. Um das zu erreichen, muss sich das bürgerliche Theater verändern. Aber es sollte beides geben – gibt es ja auch: zum Beispiel in den Gewerkschaftshäusern, in der Gewerkschaftsbewegung. Es gibt ja auch heute noch andere, weniger bürgerliche Kultureinrichtungen.

# Theater sollten für alle zugänglich sein. Um das zu erreichen, muss sich das bürgerliche Theater verändern.

**SB** Einfach Tickets for free! Oder wie früher an der Volksbühne: fünf Mark das Ticket. Oder können wir aus der Frühzeit der lesbischen Antiklassismusbewegung da irgendwas lernen?

**LTM** Ja, klar, zum Beispiel das Umverteilungskonto.

**SB** Was ist das?

**FS** Innerhalb der lesbischen feministischen Bewegung wurde ein Umverteilungskonto aufgebaut, auf das einkommensreichere Lesben einzahlen konnten und das anonym von einkommensärmeren Lesben genutzt werden konnte. Das hat über Jahre gut funktioniert. Sowas wäre eine Möglichkeit, auch im Theater zu überlegen.

**SB** Und auch die Kolleg\_innen, die so viele Filme drehen, können dann auf ein Umverteilungskonto einzahlen (alle lachen).

Das Gespräch führte Christian Tschirner.